

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Erscheint
wöchentlich dreimal u. zwar Dienstags, Donnerstag und Sonnabends.
Bezugspreis vierteljährlich 1 Mk. 30 Pf.,
durch die Post bezogen 1 Mk. 55 Pf.,
Einzeln Nummern 10 Pf.

Inserate
werden Montags, Mittwochs und
Freitags bis spätestens Mittags
12 Uhr angenommen.
Inserationspreis 10 Pf. pro dreizehnpaltene Corpusspalte.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Druck und Verlag von Martin Berger in Firma S. A. Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion H. A. Berger daselbst.

No. 25.

Donnerstag, den 27. Februar

1896.

Bekanntmachung, die Stutenmusterung und Fohlenschau betr.

Die diesjährige Stutenmusterung und Fohlenschau soll für das Zuchtgebiet

Großenhain	am 29. April d. J. Vormittags 9 Uhr	mit Prämierung	in Großenhain,
Mittommahsch	am 1. Mai " " "	mit Prämierung	in Lommahsch,
Zella	" 11. " " "	mit Prämierung	in Zella,
Kesselsdorf	" 12. " " "	ohne Prämierung	in Kesselsdorf,
Morigburg	" 13. " " "	ohne Prämierung	in Morigburg

stattfinden.

Indem dies hierdurch zur öffentlichen Kenntniss gelangt, wird noch darauf aufmerksam gemacht, daß auf Anordnung des königlichen Ministerium des Innern vom Jahre 1885 an für alle nicht im Zuchtbuch eingetragenen Stuten ein um 3 Mark erhöhtes Dedgeld zu zahlen ist und ebenso für eingetragene Zuchtstuten, sobald ihre nachzuweisenden Produkte im ersten oder zweiten Jahre bei den Fohlenstauen nicht vorgelegt werden. Diejenigen Züchter also, deren Stuten nicht im Zuchtbuch eingetragen sind, die sich aber fernweit das bisherige niedrigere Dedgeld von 6 Mark sichern wollen, müssen ihre Stuten bei der nächsten Stutenmusterung zur Eintragung ins Zuchtbuch vorstellen und ihre Produkte seiner Zeit im ersten oder zweiten Jahre zur Fohlenschau bringen.

Eine Anmeldung des Fohlens zur Schau hat nur stattzufinden, wenn Prämierung angefragt ist und das Fohlen als konkurrenzfähig erachtet wird. In diesem Falle muß die Anmeldung auf einem bei jeder Beschäftigung zu entnehmenden Formulare bis zum 4. April d. J. an das königliche Landratsamt erfolgen.

Hierzu werden die Herren Bürgermeister von Wilsdruff und Siebenlehn sowie die Herren Gemeindevorstände des hiesigen Bezirks veranlaßt, die Pferdebesitzer ihres Ortes auf die oben gedachte Stutenmusterung und Fohlenschau in ordentlicher Weise rechtzeitig aufmerksam zu machen.

Die königliche Amtshauptmannschaft erwartet um so gewisser, daß dieser Weisung gehörig nachgekommen werde, als in den früheren Jahren Klagen darüber laut geworden sind, daß verschiedene Interessenten der Tag der Schau nicht bekannt gemacht worden sei.

Meissen, am 21. Februar 1896.

Königliche Amtshauptmannschaft
von Schroeter.

Bekanntmachung, Holzversteigerung in der Struth betreffend. Freitag, den 28. ds. Mts., von Vormittags 9 Uhr an,

sollen in der Struth, im Holze der hiesigen Stadtgemeinde, folgende Güter, als:

71 Schlaghausen, 9 harte Stämme, 58 harte Klöcher, 52 Deichselstangen, 55 Stück Korbholz 6—8 cm und 75 Stück Korbholz 10—14 cm

gegen sofortige Baarzahlung an den Meißbietenden versteigert werden, was anordnend zur öffentlichen Kenntniss gebracht wird.

Wilsdruff, am 12. Februar 1896.

Der Stadtminderath.
Sicker, Bürgermeister.

Tagesgeschichte.

Ueber den Einbruch der großen Rede, welche der Kaiser bei dem Gastmahl des brandenburgischen Provinzial-Landtages gehalten hat, berichtet der Berliner Berichterstatter der „Samb. Nachr.“: Die herrliche Rede wirkte auf das Tiefste auf die Zuhörer ein. Auch rein rhetorisch ist der Kaiser ein vorzüglichlicher Sprecher. Ein Schwung fortwährend empfindend ging durch seine Rede. Bei dem Gedanken an seinen hehren Großvater zitterte seine Stimme vor innerer Bewegung und die erhobene Hand fiel kräftig auf die Tischplatte. Vor Allem aber fiel der Appell des Kaisers an die Mütter und Frauen zündend auf die Anwesenden. Aller Augen hing an den Lippen des Redners, und als das Hoch auf die Werk ertönte, schwallen die Stimmen zu einem einzigen Ruf heller Begeisterung zusammen. Während Kaffee und Likör präsentirt wurden, hielt der Kaiser Gerle ab; er verließ die Gesellschaft erst gegen elf Uhr, nachdem er vier Stunden unter den Vertretern der alten Markgrafschaft seines Hauses gewelkt hatte.

Eine große Erregung herrscht in Berlin unter den Konfektionsarbeitern und Arbeiterinnen über die Verkündung der Beendigung des Streikes. In Anbetracht dessen, daß von fast sämtlichen Versammlungen des für die Konfektionsindustrie maßgebenden Nordens und Ostens, die zugleich die Majorität der Gesamtzahl der Versammlungen bilden, die Kommissionsbeschlüsse abgelehnt wurden, bezeichnet man das Verkünden des Endes des Ausstandes seitens der Kaiserkommission, die von öffentlichen Versammlungen gewählt wurde und daher auch der Kontrolle der öffentlichen Versammlungen untersteht, als eine Fälschung der Meinung ihrer Mitglieder. Demzufolge kam es auf den einzelnen Streikbureaus zu äußerst stürmischen Szenen. Der größere Theil der Arbeiter und Arbeiterinnen hat nun allerdings, nachdem auf allen Streikbureaus bekanntgegeben wurde, daß die Kaiserkommission den Streik für erledigt erklärte und daß demzufolge Unterstützungen nur bis zum Montag gezahlt würden, die Arbeit am Sonnabend und Montag wieder aufgenommen und „um nicht zu verhungern“ — wie man sich äußerte — wieder aufgenommen. Die Begeisterung für den Streik, wie sie vor einer Woche herrschte, ist unter den gegebenen Umständen zum allgrößten Theil verschwunden. Die Kaiserkommission befand sich allerdings in einer Zwangslage; sie hat bereits an 42,000 Mk. Unterstützungen gezahlt und, da sich die Zahl der Unterstützungsberechtigten von Tag zu Tag vermehrt, hätte bald ein einziger Tag die genannte Summe an Unterstützungen nötig gemacht. Eingekommen sind bisher

nur 22,000 Mk.; das verfügbare Kapital betrug zunächst nur incl. eines Darlehns von 15,000 Mk. aus der sozialdemokratischen Parteikasse 37,000 Mk. An Unterstützungen für die streikenden Näherinnen sind Gaben aus bürgerlichen Kreisen — die man ursprünglich abzulehnen beabsichtigte — in größerem Maßstabe geflossen, als aus den Arbeiterkreisen, so hat allein ein Professor K. aus Marburg eintausend Mark der Streikkasse zugewendet.

Berlin, 24. Februar. Bei einem Mauersturz, welcher heute Mittag 1 Uhr auf dem Neubau Chausseestraße 116 erfolgte, wurden 30 Arbeiter unter den Trümmern begraben. Einer erlitt einen Schädelbruch und war sofort todt, während die anderen leichtere Verletzungen davontrugen. Der Bau wurde polizeilich gesperrt und der bauleitende Polier zur Wache geführt.

Die Zahl der Rechtsanwälte in Deutschland beträgt 5918 gegen 5743 im September 1894, 4599 im September 1885 und 4143 im März 1880. Gegen das Vorjahr ergibt sich hieraus eine Zunahme von 175 oder 3,0 v. H., so daß die Zahl der Anwälte ungefähr dreimal so stark als die der Bevölkerung gewachsen ist. Von den Anwälten sind beim Reichsgericht 20, 284 Anwälte sind nur bei Oberlandesgerichten, 526 zugleich bei Oberlandesgerichten und Landgerichten, 3829 nur bei Landgerichten, 38 nur bei Kammer für Handelsachen und 1217 nur bei Amtsgerichten zugelassen. Bei den kleinen Gerichten ist vielfach überhaupt kein Anwalt vorhanden. Von den 1926 Amtsgerichten in Deutschland haben 833 in ihrem Bezirke keinen Anwalt; es sind dies 43 v. H. der Gesamtzahl.

Ein Theil der englischen Presseorgane ist roh und skrupellos genug, um die Kunde von der furchtbaren Dynamitexplosion in Johannesburg zu boshaften Sticheleien gegen Transvaal und zu gehässigen Angriffen auf Deutschland zu benutzen. „Diese Explosion“ — schreibt z. B. die „St. James Gazette“ — „ist die Antwort eines Theiles der Bevölkerung der Südafrikanischen Republik. Es will uns scheinen, als sei die Katastrophe überaus charakteristisch, als habe sie eine symbolische Bedeutung. Das Dynamit war natürlich „made in Germany“ auf Grund von Lipperts Monopol, und trotz aller amtlichen Dementis werden manche Leute an der Ueberzeugung festhalten, daß auch die vielgerühmte Explosion im Transvaal zu Beginn dieses Jahres aus derselben Quelle stamme.“ In einer Auslosung der „Pall Mall Gazette“ aber heißt es: „Man kann sich leicht vorstellen, wie sich die Explosion zutrug. In Südafrika geht man mit Explosivstoffen mit grenzenlosem Leichtsin-

um. Dynamit und Zünder werden zusammen in demselben Magazine aufbewahrt und in demselben Wagen befördert. Dynamit allein kann nicht explodiren, wenn auch beim Rangiren zwei Wagen gegeneinander stoßen; befinden sich dagegen Zünder beim Dynamit, so liegt die Sache natürlich anders. Ganz dasselbe ist in Kimberley 1884 passiert. Achtzig Magazine flogen dort in die Luft und nur zwanzig blieben stehen. Eine Anzahl Kassen schaffte Dynamit fort und rauchte dabei. So flog das erste Magazine in die Luft und die anderen folgten nach. Und doch kann man Dynamit, wenn es nicht gerade feiert oder sehr schlecht, d. h. in Deutschland, zubereitet ist, ebenso sicher aufbewahren, wie Schießbaumwolle.“

Zu Nansen's Nordpolfahrt schreibt Nansen's Privatsekretär, Kandidat Christoffersen, in der Zeitung „Morgenbladet“, Nansen könne mit seinem Schiff den 85. Grad und dort mit Schlitten den Nordpol erreicht haben. Alle Vermuthungen hingen davon ab, ob die Eisverhältnisse im Jahre 1893 besonders günstige waren. Daß dieses der Fall gewesen sei, bewiesen Berichte, nach welchem am 24. September 1893 am 79. Grade Eis nicht angetroffen wurde. Um diese Zeit könne Nansen bereits den 85. Grad erreicht haben. Die Möglichkeit hierfür sei durch die Schnelligkeiten der Reisen Cook's und Payer's bewiesen. — Laut in Kopenhagen eingetroffenen Meldungen hat Andre, der bekanntlich den Nordpol im Luftballon erreichen wollte, seinen Plan geändert und will, wenn Nansen wirklich sein Ziel erreicht hat, nicht den Nordpol, sondern den Südpol auf dem Luftwege zu erreichen suchen. — Der bekannte Nordlandfahrer Payer in Wien äußert sich über die wissenschaftlichen Ergebnisse, die eine Erreichung des Nordpols haben könnte in der „N. Fr. Pr.“ wie folgt: „Hat Nansen wirklich den Nordpol erreicht, so ist das Ergebnis unvergleichlich, und selbst das ist noch zu wenig gesagt. Die Thaten und Erfolge all Derer, die ihm vorangegangen, würden dann in nichts zusammenschrumpfen. Die Tragweite dieser That, dieses Glückesalles, dieses Falles wäre außerordentlich. Schon die geographischen und physikalischen Beobachtungen würden eine unerhörte Fülle von neuen, interessanten Resultaten bringen. Man würde erfahren, ob am Nordpol Land oder Wasser ist, was zu wissen man am meisten begehrt, welche Strömungen sich dort befinden, von welchen man jetzt keine Spur hat, ob das Eis nach dem Norden hin im gleichen Verhältnis weitergeht, ob es härter oder schwächer wird, man würde Neues über die Richterscheinungen, über die Temperatur-Verhältnisse lernen, ob in der hocharktischen Region die Kälte größer oder geringer

Die Schneefälle kleiner werden, ob es wirklich nur Sibirien ist, wo es ungeheure Kälte und ungeheure Schneefälle giebt. Wenn man dort überwintert hat und Temperaturbeobachtungen machen konnte, hat er ja ein Jahresmittel erhalten, das zur Bildung einer neuen Fieberkurve höchst erwünscht wäre, denn die letzte ist vom Franz-Josef-Land - 16 Grad Celsius. Dann die magnetischen Variationen, jede neu hinzugefügte Zahl wäre von großer Wichtigkeit. Und was das Tier- und Pflanzenleben betrifft, giebt es dort überhaupt Thiere und Pflanzen, giebt es vielleicht neue Spezies? Das Klima der arktischen Region war ja einst, in vorchristlicher Zeit, dem der südlichen Breiten gleich. Sind vielleicht Reizen aus jener Zeit erhalten geblieben, versteinerte Pflanzen, Ueberreste von Thieren der Borzeit, - ja, giebt es vielleicht auch Menschen dort, oder sind Spuren von Anselbungen vorhanden? Jetzt weiß man nur, daß Menschen bis zum 78. Grad wohnen, allein man hat allerhand Beweise dafür, daß sie einst über den 82. Grad hinaus existirt haben.

Triest, 25. Februar. Seit gestern herrscht hier wieder großer Schneesturm. Das Passiren der Straßen ist lebensgefährlich. Mehrere Schiffsunfälle sind bereits zu verzeichnen.

In der letzten Zeit ist wiederholt darauf hingewiesen worden, daß Rußland sich auf das ernstlichste mit der Befestigung seiner Macht in Mittelasien, Sibirien und Ostasien beschäftigt und daß nicht zum wenigsten dieser Umstand auch entscheidend auf den friedlichen Verlauf der Verwickelungen in der Türkei und Kleinasien eingewirkt hat. Der große nordische Staat will die in den weiten Gebieten Mittelasiens und des südlichen Sibiriens broch liegenden Naturkräfte für das gesammte Reich endlich heben und das Amurland zum Stützpunkte sämtlicher größerer militärischer und Marineunternehmungen machen; ferner soll dem drohenden Uebergewichte Japans und dem Einflusse Englands entgegengetreten werden. Die Vorbereitungen für das große Werk der näheren Verbindung des europäischen Rußlands mit dem asiatischen Besitze des Jaren sind schon lange im Gange, aber erst jetzt unter der Regierung des Kaisers Nikolaus des II. tritt das Bestreben der russischen Regierung immer deutlicher hervor.

Ueber die Bewohner von Zeitun sagt der britische Konsul in Aleppo: In Zeitun wohnen 8000 bis 9000 Armenier. In Friedenszeiten verdienen die meisten ihr Brod als Maulthiertreiber oder Hufschmiede. Sobald die Regierung es ihnen aber schwer macht, ihr Brod zu verdienen, werden sie Straßenräuber. Die Bewohner von Zeitun sind bitterlich arm, nun hat die türkische Regierung ihnen dieses Jahr hohe Steuern aufgelegt, und man kann sich denken, wie leicht den Agenten des „Hunischak“ da die Agitation wurde. Als die Garnison sich ergeben hatte, wurde den Soldaten und den Zapfischen die Uniform ausgezogen. Bewohner von Zeitun marschirten in dieser Uniform als türkische Soldaten nach Andrin. Es ist bezeichnend, daß manche Agenten des „Hunischak“ europäische Kleidung trugen und sich für Engländer ausgaben. Der deutsche Konsul Barnham hatte am 3. Februar dieses Jahres über ein nettes Stück armenischer Grausamkeit zu berichten. Die Türken hatten damals schon das Fort von Zeitun wieder erobert. Der Konsul schrieb: „Ich ging gestern nach dem Zeitun-Fluß und sah dort viele Leichen von türkischen Soldaten, welche von Zeitun ins Meer geworfen worden waren. Ein Armenier sagte mir, es seien 230 niedergemetzelt worden. Viele waren zusammengebunden und dann erschossen oder niedergebunden worden. Einigen war der Schädel mit Axten eingeschlagen. In einigen Fällen hätte man den unglücklichen Soldaten die Hände und Füße abgehauen. Ein türkischer Beamter erzählte mir, daß die Armenier einem Zapfisch die Augen ausgestochen hätten. Darauf füllten sie die Augenhöhlen mit Schießpulver und zündeten es an. Ich habe keinen Grund, an der Wahrheit dieser Mittheilungen zu zweifeln.“

Vaterländisches

Wilsdruff, 26. Februar. Morgen Donnerstag Abend hält die hiesige „Freiwillige Feuerwehr“ im „Hotel zum Adler“ einen Familienabend, bestehend in Vorträgen, Theater und Ball, ab. Zu diesem Abend können Gäste durch Mitglieder eingeführt werden und sind Eintrittskarten hierzu laut Inserat in heutiger Nummer bei den Herren Branddirektor Weißler, Hotelier Gieglert und Restaurateur Hering zu entnehmen.

Der 106. Bericht der Finanzdeputation B der Zweiten Kammer über Titel 48, 49, 50, 51 und 52 des außerordentlichen Staatshaushaltens auf die Jahre 1896/97, sowie über das darauf bezügliche königliche Dekret Nr. 17, mehrere Eisenbahnbauten betreffend, ist am 24. Februar bei der Zweiten Kammer eingegangen. Die Deputation beantragt, die Kammer wolle beschließen: a) die Petition des Stadtgemeinderathes zu Siebenlehn, den Ausbau eines Zugangsweges zur Haltestelle Beiermühle betreffend, sowie b) die Petition des Gemeindeverbandes Gähne und Genssen, Anlage einer Haltestelle am früheren Schausseehause Umbach betreffend, der königl. Staatsregierung zur Kenntnisknahme zu übergeben. Schließlich wird zu VII. königliche-Schweppnitz, erwähnt, daß eine Berichtserstattung erst erfolgen kann, wenn über eine Petition betreffend Umbau der Linie Klempke-Königsbrück Beschluß gefaßt worden ist, da dieser Beschluß auch die Spurweite der Linie Königsbrück-Schweppnitz beeinflusst. Hiernach beantragt die Deputation, die Kammer wolle beschließen: 1. zum Grunderwerb für Hochlegung der Bahnstrecke Dresden-Niebersdorf und künftige Anlage eines dritten und vierten Gleises an derselben unter Genehmigung des hierüber mit der Stadtgemeinde Dresden abgeschlossenen Vertrages; ferner 2. zur Herstellung a) einer Fortsetzung der Schwarzberg-Johannsbergbahn über die Eisenbahn von Johannsberg nach bis zur Landesgrenze, einschließlich des Umbaus des Bahnhofes Johannsberg nach zu einem Grenzbahnhofe, b) einer normalspurigen Nebenbahn von Weicha über Brandis nach Altenhain, c) einer normalspurigen Nebenbahn von Zwönitz über Grünhain und Elsterlein nach Scheibenberg, d) einer normalspurigen Nebenbahn von Klingenberg nach Frauenstein, e) einer normalspurigen Nebenbahn von Wilsdruff über Zschopau nach Rössen das Einverständnis zu erklären; 3. zur Ausführung der unter 2 genannten Bahnen und der dabei erforderlichen Anschlußgleise das Erpropriationsbefugniß der Staatsregierung zu ertheilen; 4. zur Ausführung des unter 1 bezeichneten Vertrages und zur Herstellung der unter 2 genannten Bahnen die erforderlichen Summen, und zwar: zu 1 im Betrage von 500,000 Mk.; zu 2 a) im Betrage von 400,000 Mk. als Berechnungsgeld, b) im Be-

trage von 1,356,000 Mk., c) im Betrage von 4,216,000 Mk., d) im Betrage von 1,750,000 Mk. als Berechnungsgeld, e) im Betrage von 2,446,000 Mk. zu bewilligen und sämtliche hierzu eingegangenen Petitionen, soweit dieselben nicht bei Behandlung der einzelnen Linien zu anderweitigen Vorschlägen gebracht sind, durch die nunmehr gefaßten Beschlüsse für erledigt zu erklären.

— Eine vom Prof. Dr. Böhmert, Friedr. Siemens, Commerzienrath A. Gollenbusch und Genossen ausgehende öffentliche Erklärung in Betreff des sächsischen Wahlrechts sagt u. A. folgendes: Der aus einer Anregung der zweiten Ständekammer hervorgegangene Entwurf eines auf dem Dreiklassen-System und auf indirekten Wahlen beruhenden Wahlgesetzes erfüllt uns mit tiefer Besorgniß. Wir glauben im Namen vieler königs- und staats-treuer Sachkenner zu dürfen, daß die bisherige Ordnung des sächsischen Wahlrechts Jahrzehnte lang nur von Wenigen als eine ungerechte und schädliche Vertheilung der öffentlichen Rechte empfunden worden ist. Wir wollen diesen 27-jährigen Befehl nicht preisgeben. Wir sehen kein Bedürfniß, daß im Reiche bestehende allgemeine gleiche und direkte Wahlrecht auf unser Heimathland zu übertragen. Ebenso entschieden erklären wir uns aber gegen den Versuch, das in Sachsen geltende Wahlrecht für weite Kreise der Bevölkerung minderwertig zu machen. Wir erblicken gerade in einer regen und fruchtigen Theilnahme auch der minderebemittelten Volksklassen am staatlichen Leben den Weg zum sozialen Frieden. Wir glauben im Sinne vieler Arbeitgeber noch ganz besonders davor warnen zu müssen, durch eine Aenderung des Wahlrechts in die Arbeitermassen Sachsens plötzlich eine ganz unnötige Verbitterung hineinzutragen und die Stellung der Unternehmer zu erschweren, welche wünschen müssen, daß das Gedeihen ihrer Mitarbeiter nicht verlegt und die orts-festungsmäßige Geltendmachung der gewerblichen und persönlichen Interessen ihnen nicht erschwert wird. Jedenfalls wollen wir die 27 Jahre lang ausgeübten politischen Rechte unserer Volksgenossen geschützt wissen und wollen in dem Widerstand gegen etwaige unbedingte sozialistische Forderungen nicht durch den Vorwurf geblüht sein, daß wir ein ungerechtes gegen einen Theil unserer Mitbürger gehandelt und zu einer Verkümmern wichtiger Volksrechte geschwiegen hätten. Als königstreue Männer, welche dafür wirken wollen, daß die Liebe zur engeren Heimath und zu ihren staatlichen Einrichtungen in allen Volksschichten ungehindert erhalten bleibe, bitten wir unsere Staatsregierung, von einer Aenderung des sächsischen Wahlrechts abzusehen und ersuchen gleichgesinnte Männer, sich dieser Erklärung durch Einbringung ihrer Unterschrift an Dr. Scheven Dresden - R. anzuschließen.

Die Ziehung der 3. Klasse der 129. Königl. Sächsischen Landeslotterie findet am 9. und 10. März statt. Die Erneuerung der Loose ist nach § 5 der dem Plane zu dieser Lotterie angefügten allgemeinen Bestimmungen vor Ablauf des 29. Februar bei dem Kollektor, dessen Name und Wohnort auf dem Loose aufgedruckt und aufgestempelt ist, zu bewirken. Ein Interessent, welcher diese Erneuerung verläßt oder sein Loos von dem nurgedachten Kollektor vor Ablauf des 29. Februar nicht erhalten kann, hat sich nach Möglichkeit des angezogenen § 5 bei Verlust aller Ansprüche an das gespielte Loos an die Königl. Lotteriedirektion noch vor Ablauf des 5. März 1896 zu wenden.

— Einen Reifen für Fahrräder, der nicht aus Gummi, sondern aus Stahl mit federnden Stahleinlagen besteht, hat Lehrer Schubert in Ossa bei Weithaus erfunden. Der Reifen soll alle Vortheile des Pneumatikreifens besitzen, dagegen aber fast unzerleglich sein. Dieser Reifen ist verhältnißmäßig sehr billig und doch sehr reparaturfrei. Die elastischen Feder-einlagen liegen zwischen Felgenrand und Laufrifen.

— Im Städtchen Siebenlehn, wo im vergangenen Frühjahr die Hans Sachs-Festspiele so erfolgreich aufgeführt wurden, werden für März dieses Jahres zur Beschaffung einer Turnhalle wiederum derartige Ausführungen arrangirt werden und zwar wird „Der Lumpenkönig“, große Posse mit Gesang, geübt.

— Tharand. Nachdem im December 1895 am hiesigen Kaiserlichen Postamt ein falsches Einmarkstück angehalten worden war, wurde am Sonntag Abend, kurz vor Schluß, wiederum ein solches als falsch erkannt und bei näherer Untersuchung als Falschstück befunden. Wiewohl die Prägung sehr gut war, griff sich das Stück doch sehr fettig an und sah gegen andere ziemlich bläulich aus, auch zerbrach es mit leichter Mühe nach geringem Druck. Also Vorsicht bei Verwendung von Geld. In Hainberg ist vorige Woche auch ein falscher Fünfmarkschein in einem Produkten-Geschäft angehalten worden.

— Zwei Arbeiter, der eine in Tharand, der andere auf dem Rückweg nach Herbergsdorf zu wohnend, welche zusammen in der Pianofortfabrik von Kuhnle in Planen bei Dresden arbeiteten, wurden am Sonnabend Abend nach Schluß der Arbeit, als ein paar ganz gefährliche Langfinger entlart, die schon längere Zeit alles Mögliche was sich leicht unter dem schützenden Ueberzieher verbergen ließ, aus der Fabrik gestohlen und nach Hause geschleppt hatten. Statt mit dem reell verdienten Wochenlohn nach Hause gehen zu dürfen, wanderten die beiden Familienväter in wenig angenehmer Begleitung hinter Schloß und Riegel nach Dresden. In den Wohnungen der Männer, wo vorerstern Hausdurchsuchungen gehalten wurden, soll ein bedeutendes Lager gestohlener Gegenstände aufgefunden und beschlagnahmt worden sein.

— Ein würdiges Paar, den Stuhlauer Wilhelm Deutscher in Gleisberg bei Rößwein und dessen Frau Wilhelmine, bettete man am Dienstag Nachmittag unter allgemeiner Theilnahme des gesammten Dorfes in einem Grabe zur letzten Ruhe. Beide waren eines natürlichen Todes, er am Sonnabend und sie am Sonntag gestorben. Die alten Leute wurden im Juni d. J. die goldene Hochzeit gefeiert haben.

— So. Hoheit der Kaiser hat den Ehrenpreis für Dauerritte im Jahre 1895/96 dem Premierleutnant v. Opyel des 1. Ulanenregiments Nr. 17, Kaiser Franz Joseph von Oesterreich, König von Ungarn* in Oshag verliehen.

— Dresden. Im Circus Schumann am Fürstenplatz gelangt als neueste Anziehung eine große equilibristische Pantomime „Am Toroplag in Madrid“ zur Aufführung, die in sehr reich und geschmackvoll ausgestatteten Bildern die Festlichkeiten und Vorgänge des Stierkampfes in Spanien zur Veranschaulichung bringen. Nach einer Reihe von festlichen Aufzügen Schilderungen des Madrider Volkslebens, verbunden mit

equilibristischen und akrobatischen Produktionen, gipfelt die Pantomime schließlich in der Vorführung des Stierkampfes selbst. Nach dem Aufzuge der Toreros, der Banderillos und der Capados etc. wird der dressirte Kampfstier in die Arena gebracht, und es entwickelt sich nun eine regelrechte Vorführung der berühmten Kämpfe, nur mit dem Unterschiede, daß dem Thiere nicht das geringste Leid zugefügt wird. Nachdem alle Kampfarten mit und an ihm durchgeführt sind, wird der Stier wieder in seinen behaglichen Stall gebracht und zur Belohnung für die Spiegelreiterei besonders gut gefüttert. Ebenso ungefährlich wie für den Stier und die Stierkämpfer ist der Vorgang für das Publikum. Das Thier wird an einer eisernen Kette, die selbst mehrere Ochsen nicht zu zerreißen vermag, in der Arena festgehalten, sodas jede Gefahr für den Zuschauer ausgeschlossen ist. Trotz dieser Sicherheitsmaßregeln und der Gesichtslosigkeit für die Mitwirkenden bleibt das Schauspiel von lebhaftem Interesse und nicht ohne Aufregung. Die Pantomime wird allabendlich mit großem Beifall aufgenommen, beglücken die übrigen zahlreich, in höchster Vollendung abotenen Reiterkunststücke, Dressuren edler Pferde, Luft- und Partier-Gymnastiken, Glanz-Spöhe etc.

— Die Zweite Kammer nahm am Montag in Gegenwart des Herrn Staatsministers v. Meißner den Bericht der Rechnungsdeputation über die Verwaltung der Landesbrandversicherungsanstalt in den Jahren 1893 und 1894 entgegen und erklärte sich einstimmig mit dem vorgelegten Bericht befriedigt. Der Abschluß ergibt, daß 1894 gegen das Jahr 1893 an Beiträgen 691,760 Mk. weniger vereinnahmt, dagegen an Brandschäden 1,612,090 Mk. veranlagt worden und das gesammte Vermögen in der Berichtsperiode um 2,270,396 Mk. sich erhöht hat. Zugleich wurde infolge der lehrreichen Statistik über die Blitzschlagfälle beschlossen, der Regierung anheimzugeben, ob es nicht angezeigt sei, die Anbringung vorchriftsmäßigen Blitzableitungen in weitergehender Weise, als es bisher geschehen, durch geeignete Mittel zu fördern. Hg. Hoff beschränkte sich, daß es mit vermehrter Anschaffung von Blitzableitern allein nicht gehen sei, sondern, daß dazu auch eine Prüfung der Anlagen in regelmäßigen Zwischenräumen gehöre, da eine mangelhafte Leitung viel mehr eine Gefahr für das Gebäude bedeute.

— Am Sonntag wurde in Zwickau eine sozialdemokratische Volksversammlung mit etwa 1000 Besuchern abgehalten. Die Abgeordneten Stolte und Horn referirten über den Wahlgesetzwurf. Es wurde eine Resolution gegen denselben, wie gegen jede „Wahlgesetzverschlechterung“ angenommen, auch der Wunsch ausgesprochen, daß die sozialdemokratischen Abgeordneten ihr Mandat niederlegen sollten, wenn dieser Entwurf Gesetz werden solle.

Vortrag.

gehalten von Herrn Maschinenfabrikant W. Hofmann-Zwickau im hiesigen Gewerbeverein über: **Schilderungen amerikanischer Großbazare und Erlebnisse in Chicago und an den Niagarafällen.**

Wenn ich Ihnen, meine Damen und Herren von den großen amerikanischen Mesenbazaren, jenen kolossalen Verkaufsstätten, welche durch ihre Ausdehnung und durch die Großartigkeit ihrer Räume das Staunen des Fremdlingen erregen, erzählen will, so muß ich mich darauf beschränken, Ihnen nur eine oder das andere derselben zu schildern, denn jede amerikanische Stadt von nur einiger Bedeutung besitzt ihre großen Waarenhäuser, die dem Louvre in Paris, dem „Brimmes“ in Nichts nachstehen, dieselben aber weit überrreffen!

Als ich am 12. Juni 1893 meine Reise nach Nordamerika, zu welcher die Chicagoer Weltausstellung die Hauptveranlassung war, antrat hatte ich mir gesagt, daß der Zweck einer so weiten und mit so manchen Fahrnissen verbundenen Reise für mich am besten nur dann erreicht werden könnte, wenn ich bemüht bliebe, mir in den amerikanischen Städten überall dort Eingang zu verschaffen, wo es etwas Interessantes und für mich als Ingenieur Wichtiges zu sehen gab! Ich habe in dieser Hinsicht viel Glück gehabt, der deutsche Ingenieur-Verein hat in den hauptsächlichsten amerikanischen Städten für seine die Weltausstellung besuchenden Mitglieder Auskunftsstellen eingerichtet und Dank dieser Fürsorge hat man uns fast überall bereitwilligst aufgenommen und uns mit den Sehenswürdigkeiten der betr. Städte vertraut gemacht!

Es wird nicht uninteressant sein, wenn ich Ihnen von meiner Reise über den Ocean und weiter nach Chicago, den Niagarafällen u. s. w. erzählen würde, eine langathmige Reisebeschreibung indes würde mich aber zu weit führen und überdies ist im Ausstellungsjahre selbst und nachher in fast allen Zeitungen von Amerikareisen so viel geschrieben worden, daß Ihnen das Hauptfachliche einer solchen bekannt sein wird!

Wie erwähnt, reiste ich am 12. Juni 1893 von Hause, und am 15. Juni von Hamburg ab. Von Hamburg ging noch die Reise mit Ertrag der Hamburg-Amerik. P. A. G. bis Guxhagen. Hier wurden die Papiere revidirt und alsbald brachte uns ein Tender nach dem draußen vor der Oberrheinung liegenden stolzen Doppelschrauben-Schnelldampfer „Fürst Bismarck“, dem größten und prachtvollsten Schiff der Hamburg-Amerika-Linie! Von der Schiffskapelle mit einem flotten Marsch empfangen, suchte nun jeder nach Entleerung des Reisegepäcks seine Kajüte auf, die ihm nun als Wohnung während der nächsten acht Tage dienen sollte! Der Dampfer war nicht voll. Ich bekam eine Kajüte ganz allein für mich, richtete mich alsbald häuslich ein und begab mich dann sofort auf Deck, um dort die herrliche Luft, welche von der Nordsee herin wehte sowie das großartige Schauspiel, welches sich bot, zu genießen!

Gegen 12 Mittags setzte sich unser mit dem größten Comfort ausgestatteter Oceanrieser in Bewegung und es begann „die Wasserfahrt“, das Vergnügen eignet Art.“

Wir bekamen des Abends und Nachts Nebel, ein Nebel, von dem ein Mitreisender sagte: Als Nebel genommen, war das ein wahres Prachtexemplar von Nebel, weil,

licht, un
das durc
kam so
das Ohr
im Ohr
die weih
Maschine
tutete un
Schauerl
eine Ar
Duische
sich ton
Deck un
Rauchg
man de
vom Top
Am
in Sicht
Ufern.
Bal
erholt da
überbrin
Nach
zu, der
abend fr
Küste un
ernstlich
Das
geschäfer
kleine Be
Unfe
mit seiner
sein Aufst
Ginbrud
guten Hin
jeder Hän
Schiffe zu
Nügelstr
sichhale
ist auch b
tragen, u
nannten
oft manch
eine unfa
und nicht
Gang“ b
drungen f
auszutau
Die J
Güte un
teil der
lerikon all
allen Zeite
nungen un
Spirituose
zeiten pfleg
u. a. auch
das Rauch
Das man
beschäftigt
Leib- und
können sie f
theile ich
zwischen de
blanten N
Nach
wir den fo
hunderte
zeigte sich
Worgen de
Gruppen z
wohnen, u
der Einfa
Neben
den von h
besuchen
gewaltige
meer, verb
Unter
wältiges ge
durchlanf
1852 n
Breite, 11
485 Seem
gelegt.
In Do
wurde unfe
nachdem die
stiegen wir
und fuhren
allerdings
vedere Don
amerikanisch
Broadway n
Augenlid
Aufenthalte
das ich glau
teressantes.
lohne dies
konnte ich
sehen und b
Ich komme
zurück! In
traf ich eine
etc. war un
nicht auf die
ber neuen V
deutschen M
Eine liebert
dem Nathsch
und hieron
Dieser alte
15. April an
besuchen. Z

dicht, undurchdringlich. Kaum das Wasser war zu sehen, das durch die riesigen Schiffschrauben emporgeweicht wurde. Kam so das Auge nicht zu seinem Recht, so schwebte dafür das Ohr in Tönen, gegen die das Stimmchen der Instrumente im Orchester für empfindbare Nerven schon eine Qual, als die weihelvollste Sphärenmusik bezeichnet werden kann. Die Maschinen ächzten, die Schrauben knarrten, das Nebelhorn tötete unaufhörlich und brachte Klänge von fast überirdischer Schauerlichkeit hervor. Als dann freilich noch die Sirenen, eine Art boshafter Nebelpfeifen ihr herzerstatterndes Quitschen von sich gaben, da war es aus! Keine wer sich kann! Die Damen trugen ihr Leid vom unwirthlichen Deck nach den verschwiegenen Kajütentiefen, die Herren ins Rauchzimmer, wo ein Fass Münchener Bier angestekt wurde; man denke: auf der Nordsee ein Glas Schies, frisch vom Fass. Das bereitete kein Herzeleid.

Am nächsten Tage Mittags kam die englische Küste in Sicht, scharf abgetrennte Höhenzüge mit ganz flachen Ufern.

Bald erscheint auf der Bildfläche ein kleiner Dampfer, er holt vom Fürst Bismarck die Fahrgäste für Southampton, überbringt neue für New-York.

Nach einer halben Stunde fährt er wieder dem Lande zu, der Fürst Bismarck aber hinaus ins Meer. Sonnabend früh passiren wir den letzten Punkt der englischen Küste und vor uns lag der unermessliche Ocean in unermesslicher Weite.

Das Leben und Treiben an Bord ist ja schon vielfach geschildert worden, gleichviel will ich Ihnen doch noch eine kleine Beschreibung meiner Fahrt geben:

Unser Capitän Albers, der weitestehende echte Seemann mit seiner vornehmen Erscheinung macht schon gleich durch sein Auftreten auch auf den ängstlichsten Passagier den Eindruck, daß letzterer auf seinem Schiffe sicher und in guten Händen ist. Capitän Albers ist liebenswürdig nach jeder Hinsicht und ihm hat es die Damenwelt auf dem Schiffe zu danken, daß hin und wieder ein sogenanntes Klügelkränzchen improvisirt wird, zu dem die treffliche Musikschule ihre munteren Reigen eröfnet läßt. Dieser Kapelle ist auch die Morgen- und die Tafelmusik beim Diner übertragen, und heisses, Musil und Essen pflegt bei den sogenannten Seefestern reichen Beifall zu finden. Freilich fehlt oft manch theures Haupt, dem vielleicht erst kurz zuvor eine unsichtbare boshafte Gewalt um und umgedreht hat, und nicht selten kommt es vor, daß gerade beim „schönsten Gang“ der eine oder der andere zu verabschieden sich gedrungen fühlt, um gurgelnde Töne mit denen des Meeres auszutauschen und die Fische zu füttern.

Die Mahlzeiten auf einem Ozeandampfer sind von der Güte unserer ersten Hotels und von einer Rammigfaltigkeit der Zusammenstellung, wie man solche kaum im Kochkellern alle verzeichnet findet. Im Uebrigen kann man zu allen Zeiten haben, was man will, ohne kleinliche Rechnungen und ewiges Gelbgeklande, denn mit Ausnahme von Spirituosen wird nichts extra bezahlt. Nach den Mahlzeiten pflegen sich die einen in den Musiksalon, in welchem u. a. auch ein kostbarer Steinwegflügel steht, andere in das Rauchzimmer, das Eldorado der Herren, zurückzuziehen. Daß man sich hier viel mit dem Buche der vier Könige beschäftigt und auf einem deutschen Schiff das germanische Geüb- und Wagnerspiel, der Stat, die Hauptrolle spielen, können sie sich, verehrte Zuhörer wohl denken. Als Curiosum theile ich Ihnen mit, daß einer der waghalsigsten Slater zwischen dem 20. und 21. Längengrade eine Null mit 2 blanken Dausern gewonnen hat!

Nach sechsentägiger angenehmer Fahrt, während welcher wir den sog. Springfish Delphin zu Hunderten und Aberhunderte gesehen haben (in der Nähe von Newfoundland zeigte sich auch von ferne ein riesiger Walfisch) grante der Morgen des achten Tages. Auf Deck fanden sich dichte Gruppen zusammen, mit Fernrohren und Operngläsern bewaffnet, um sich den Genuß der Entdeckung Amerikas, der Einfahrt in den Hafen von New-York zu verschaffen.

Ueberrächtigend ist das Bild, das sich dem Auge bietet, den von Hunderten von Schiffen und Fahrzeugen aller Art belebten Hafen von New-York, im Hintergrunde die große gewaltige Doppelstadt mit ihrem großen gewaltigen Häusermeer, verbunden durch die Motttrebrücke über den East-River. Unser Ozeanreise hatte mit seiner Fahrt ganz gewaltiges geleistet, so betrug z. B. die vom 11.—17. Juni durchlaufene Distanz in 20 Stunden 399 Seemeilen = 1852 m. Wir befanden uns hierbei auf 50° 8' nördl. Breite, 11° 51' östl. Länge, in 24 Stunden hat er einmal 485 Seemeilen, also 38 Kilometer in der Stunde zurückgelegt.

In Hoboken, der Schwesterstadt New-Yorks gelandet, wurde unser Gepäc der zollamtlichen Revision unterworfen; nachdem dies erledigt war, waren wir frei und nun bestiegen wir die Fähre oder Ferry, wie das Fahrzeug heißt und fuhren hinüber nach dem stolzen New-York. Hier allerdings war das erste: das Ausschauen des Hotels Belvedere House und Toilette machen! Jetzt begann das amerikanische Leben, ja das Neue für den Ausländer: Der Broadway mit seinem tosenden Menschengewühle bot jeden Augenblick ein anderes Bild, während der 3 Tage meines Aufenthaltes habe ich so vieles schon zu sehen bekommen, daß ich glaube, es gäbe überhaupt nun nichts mehr Interessantes. Ich war Zeuge eines großen Häuserbrandes (ohne dies geht es ja in Amerika nicht ab) und dabei konnte ich mal die New-Yorker Feuerwehr in Aktivität sehen und beobachten, wie großartig dieselbe organisiert ist. Ich komme auf eine kurze Schilderung derselben später zurück! In New-York und zwar gleich nach der Landung traf ich einen Zwidauer Freund, der bereits in Chicago etc. war und sich auf der Rückreise befand. Derselbe klopfte mich auf die Schulter, begrüßte mich als Greenhorn in der neuen Welt und schleppte mich in den New-Yorker deutschen Rathskeller, denn hier war das Bier am besten! Eine Ueberraschung hatte er mir vorbehalten, als wir nach dem Rathskeller kamen, fand ich noch 2 Zwidauer vor, und hiervon war einer unser verehrter Stadtrath Schneider. Dieser alte gute Herr hatte seine Amerikareise bereits am 15. April angetreten, um seine Kinder in Savannah zu besuchen. Der 3. Freund war ein Schulkamerad von mir,

der jetzt in New-York in einem großen Geschäftshause eine hervorragende Stellung einnimmt, derselbe diente uns dann als Führer! Es wurden natürlich gleich die üblichen 2 Begrüßungsschoppen getrunken, das Bier, ein helles Lagerbier, war wirklich vorzüglich, es mündete bei der großen Hitze, welche in New-York herrschte, vortrefflich, hatte aber nur den Nachtheil, daß es in zu kleinen Gläsern verabreicht wurde, diese Gläser hatten die Größe unserer Groggläser. Der Inhalt betrug etwas mehr als $\frac{1}{2}$ Liter, ein solches Glas Bier kostete 5 Cents = 20 Pf., etwas viel für unseren mitteleuropäischen Durst, den wir doch auch mitgebracht hatten. Dafür waren wir aber in Amerika, wo der Dollar (M. 4.20) nicht mehr als die Mark gilt, das hatten wir sehr bald herausgefunden. (Schluß folgt.)

In der letzten Stunde.

Erzählung von Emilie Heinrichs. (Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)
Palmer bemerkte es sehr wohl, daß der Korrespondent sein Briefchen am Bahnhof in einen Briefkasten steckte, und als der Zug davonbrauste, athmete er sichtlich erleichtert auf. So lange der Dampf noch aufwallte, blickte er ihnen nach, dann verließ er den Bahnhof und wollte seinen Wagen besteigen, als er plötzlich seinen Namen rufen hörte.

„G. Mr. Bennett, was fährt Sie hierher?“
„Ein Stück verlorenes Gepäc, Sir!“ versetzte Mr. Bennett, „nirgends zu finden, war mir werthvoll genug, um selber einmal nachzusehen.“

„Bedauere Ihren Verlust, Sir! Wollen Sie gefälligst einsteigen und mit mir nach Hause fahren?“
„Ich danke verbindlich, Sir, habe dort meinen Wagen, werde morgen die Ehre haben, Mrs. Palmer und Miß Alice meine Aufwartung zu machen.“

„Dann erwarte ich Sie zum Diner,“ nickte Palmer, ihm die Hand zum Abschied reichend.
„Haben Sie Freunde zur Bahn geleitet, Sir?“ fragte Bennett, grüßend den Hut abziehend, mit größtmöglicher Gleichgültigkeit.

„Meinen Korrespondenten, Mr. Francis, sowie Mr. Gerald, welche auf ein Telegramm hin urplötzlich nach dem Kontinent reisen müssen.“
„Ah! Als Kriegskorrespondent etwa?“ rief dann Bennett lachend.

„Bewahre, nach Berlin, Sir!“ lachte Mr. Palmer, ebenfalls den Hut ziehend, und fort rollte die Equipage.
„Rentstraße!“ rief der Amerikaner seinem Kutscher zu, „aber rasch, Mann, ich zahle doppelt.“

Er sprang in den Wagen und der Kutscher hieb auf die Pferde ein, um das Trinkgeld zu verdienen.
„Nach Berlin also,“ murmelte Mr. Bennett, „das Schicksal scheint mir überall die Wege zu ebnen.“

Neuntes Kapitel. Zwei Spießgesellen.

In einer der verrufensten Gassen des südlichen Londons befand sich das Wirthshaus zum „grünen Hecht“, ein Sammelplatz der alleruntersten Schichten des Volkes und besonders der Kaskenodie und Bettler von Profession, überhaupt des arbeitslosen Gesindels.
Seit einer halben Stunde schon sah ein Individuum in einer Ecke der nur halbverstellten Gasse, welches wir bereits in der Diebstahl- unter dem Namen „Jltis“ kennen gelernt. Das häßliche Gesicht des Burschen mit dem sogenannten Kreuzblick konnte durch das rothe struppige Haar nicht verschönert werden und war in der That eine echte Volgen-Physiognomie. Außer ihm befanden sich noch einige wüste und zweifelhafte Gestalten in dem von Tabakqualm und Alkoholwust geschwängerten Raume, doch kümmerten sich dieselben nicht um den Mann in der Ecke, sondern wälzten und tranken mit einem wahren Fanatismus.

Jltis hatte bereits sein fünftes Glas geleert und blickte immer angeblicher nach der Thür, als sich urplötzlich eine Hand an seine Schulter legte und er auffahrend in Bobs Gesicht schaute.
„Na, endlich, Wolfszahn!“ knurrte der Rothkopf, „hast mich verdammt warten lassen, sollte just das sechste Glas mir einpumpen, der lange Peter!“

„Auf meine Rechnung natürlich, alter Junge!“ lachte Bob, sich an seiner Seite niederlassend, „dämpfe Deine Bärenstimm nur ein wenig, Jltis!“ fuhr er leise fort, „ich konnte nicht früher kommen. Dein Kapitän hielt mich so lange auf, ist ein rechter Glückspilz, will mir scheinen.“

„Gewiß, schneidet sich die Riemen aus unserem Leder; Rebuladnegar ist klüger als Abadverus, hält sich die Hände rein.“
„Warum bist Du nicht eben so schlau, Jltis?“
„Weil ich nicht anzufangen weiß,“ knurrte dieser, „fürchte mich vor der Polizei.“

„Bah, man muß ihr ein Schnippchen schlagen; — doch höre, willst Du einige hundert Pfund verdienen?“
„Ob ich will, mein Junge! — wo find sie zu holen?“
„Ich will Dir den Weg zeigen, Jltis!“
Bob oder Wolfszahn klüfferte jetzt eine Zeit lang mit dem Komplizen, der verschiedentlich den Kopf schüttelte.

„Geht nicht, mein Junge,“ sprach dieser endlich halblaut, „ist mir ein fremdes Feld.“
„Du sollst als Gentleman reisen, Jltis! — Verschaffe Dir, wenn es sein muß, einen Paß, wie sie es in Deutschland nennen. Ubrigens brauchst Du als reicher Engländer keine Papiere.“

„Nur gute Banknoten,“ grinste Jltis! „meiner Teu, beinahe hätte ich Lust, auch mal den Gentleman zu spielen. Gefällt mir übrigens heute Abend viel besser.“
Er musterte schmunzelnd den großen Klausrod und die Matrosenmäße des ehemaligen Kameraden.
Bob rächte ungeduldig auf seinem Stuhl.

„Der Kapitän geht morgen oder übermorgen ebenfalls nach Deutschland,“ klüfferte er dem Jltis ins Ohr.
Dieser horchte ihn ungläubig an.
„Es ist wirklich so, wie ich sage,“ fuhr Bob fort, „er will dort den Gentleman spielen, während Ihr hier vogelfrei jurkblüht.“

„Die Best über den Schuft,“ knirschte der Bogabund „wir lassen ihn nicht fort.“
„Er nimmt ja ein schönes Stück Geld mit, den Betrag Eurer Arbeit.“

„Ich sage Dir, Wolfszahn, daß er ja nicht damit aus London kommt.“
„Bah, wollt Ihr allesamt den Aufsprung machen, Tropf?“ — klüfferte Bob verächtlich. „Er steht mit der Polizei im Bunde.“

„Möchtest Du Kapitän werden an seiner Statt?“ fuhr Bob leise fort.
„Den Henker auch — mach mir den Mund nicht wässern, Wolfszahn!“
„Du sollst es werden, Schlag ein!“
Er hielt ihm die Hand hin, Jltis schüttelte den Kopf, schlug aber doch ein.

„Du erhältst freie Reise als Gentleman, eine neue Garderobe und fünfhundert Pfund nach Belgien der Arbeit.“
„Bürgschaft, mein Junge, Bürgschaft!“
„Hier hast Du zwei Notizen, eine jede zu hundert Pfund — morgen Abend treffen wir uns bei Kelly Bryce, wo ich Dich als Gentleman herauskaffiren werde.“

„Die Verkleidung überlasse ich Deinem Genie,“ gab Jltis ebenso leise zurück, „wirft mich wohl in einen Gentleman umzuwandeln; und was das andere anbetrifft, — hm, ich denke, — da kannst Du Dich auf den Jltis verlassen. Um welche Zeit?“

„Um sieben Uhr, nach acht geht der Zug; nun höre aufmerksam zu, Jltis! — Rebuladnegar will mich oder den schwarzen Bill zum Kapitän vorschlagen, ich werde scheinbar annehmen, um Dir den fetten Posten zu reserviren, wenn er nur nicht von drüben her noch intrigirt. Ja, wenn er auf der See verunglückt oder sonst ums Leben köme, sterben kann man ja nur einmal — dann könnte er Dir kein Bein mehr stellen. Er kann Dich merkwürdigerweise nicht leiden, hat sich noch heute über Dich lustig gemacht und meinte, als ich Dich zu seinem Nachfolger vorschlug, daß er das unter seinen Umständen dulden werde!“

„Doch hat er gesagt?“ knirschte Jltis mit wuthfunkelnden Augen, „na, sachte, Patron, wir finden wohl ein Mittel, Dich zähm und stumm zu machen.“

„Ja, es hat mich wirklich verdrossen, da ich Dir den Posten gern zuwenden möchte, mein Junge! Was meinst Du dazu, wenn Rebuladnegar morgen Abend die Reise mit Dir zusammen in einem Koupee machen würde?“

„Wäre mir äußerst angenehm,“ nickte Jltis, „natürlich, wenn ich in seiner Gesellschaft allein fahren könnte.“
„Ich will es einrichten,“ klüfferte Bob, „er ist aber stärker und schlau wie ein Fuchs. Ich bringe morgen ein Fläschchen Chloroform mit, — verstehst Du damit umzugehen?“

„Nicht besonders, doch bin ich gelehrt in solchen Dingen.“
„Ich werde Dir morgen Abend eine schriftliche Instruktion mitbringen,“ fuhr Bob fort, komme deshalb lieber eine halbe Stunde früher.“

„Soll geschehen,“ nickte Jltis, „brenne jetzt ordentlich auf die Reise.“
„Nun, es soll Deine Probearbeit sein, vielleicht überzieht er Dir die Aufsicht während seiner Abwesenheit.“

„Oder auch dem schwarzen Bill, — ich will mich von vornherein dagegen wehren, — laß mich nur machen, Wolfszahn, sollst Deine Freude an dem Jltis haben. Wenn die Polizei nur die Aufsicht nicht selber übernimmt?“

„Unbelorgt, — es würde ihr ja nichts nützen, da das Geschäft alsdann für jene Hölle brach gelegt, und ein Jeder sich mittlerweile nach einem anderen Schlupfwinkel umschauen würde. — Auf Wiedersehen, mein Junge!“
„Auf Wiedersehen!“

Die beiden würdigen Komplizen trennten sich mit einem Händedruck.

Zehntes Kapitel. Der Doktor triumphiert.

Im City-Jockey-Club ging es an diesem Abend sehr lebhaft her; die Mitglieder waren fast vollständig erschienen, da Dr. Edgar Birch mit einem wahren Feuerreiter die seltsame Geschichte allerorten kolportirt und nebenbei auch die „lächerliche Prahlerei“ des Mr. Francis von dem königlichen Fuchs aufgeschicht hatte.

Die jungen Gentleman der City ergriffen für und wider den Korrespondenten Partei, waren indessen sämmtlich einig in der für sie ganz ungeheuer interessanten Ueberzeugung, daß dieser Abend mit einem großartigen Effekt, einer regelrechten Vorerei enden müsse.

Kapitän Red und sein Freund Bob schritten um 10 Uhr Arm in Arm durch eine der minder belebten Straßen des Westend.
„Du bist ohne Widerrede ein Kind des Glüdes, Bob!“ sagte der Kapitän laut lachend, „brockst Dir da die schönste Suppe von der Welt ein, denn mit diesem Mr. Francis ist nicht gut Kirschen essen, — und siehe da, verweist der Segner Hals über Kopf und bekennst als Flüchtling sich schuldig. Du bist ein Teufelskerl, Doktor!“

„Ohne Zweifel, Kapitän!
„Die Geschichte war mir im Grunde der Seele unangenehm,“ fuhr der Kapitän rosch fort, „da ich ja schließlich den Riß decken sollte, und noch immer ist's mir unklarlich, was Dich dazu veranlassen konnte.“

„Sehr gewichtige Gründe, mein theurer Red!“ versetzte Bob halblaut, „mäßige indessen Dein gewaltiges Organ ein wenig, unsere Unterhaltung braucht keine Zuhörer. Deine Begegnung mit diesem Francis wird Dich hinreichend über seine Freundschaft für mich aufgeklärt haben. Er ist mein Todfeind und setzt Alles daran, mich zu vernichten; aber auch Dich hat er auf's Korn genommen.“

„Durch Deine Schuld,“ grollte Red.
(Fortsetzung folgt.)

Dresden, 24. Februar. (Getreidepreise.) An der Börse per 1000 Kilogramm Weizen weiß neu 155—160 M., do. braun 153—159 M., Roggen, neu 126—130 M., Gerste 133 bis 145 M., Hafer 125—133 M. — Auf dem Markte: Kartoffeln per Centner 2 M. — Pf. bis 2 M. 20 Pf. Butter per Kilo 2 M. 20 Pf. bis 2 M. 40 Pf. Heu per 50 Kilo 2 M. 70 Pf. bis 2 M. 90 Pf. Stroh per Schock 24 M. — Pf. bis 25 M. — Pf.

Tanz - Unterricht.

Unterrichtener erlaubt sich ergebenst anzuzeigen, daß sein

Frühjahrs - Kursus
 Donnerstag, den 5. März Abends 8 Uhr im Saale des **Hotel weisser Adler** seinen Anfang nimmt.
 Werthe Interessenten bitte ich, sich zu obengenanntem Tage freundlichst einzufinden.
Ed. Koch, Musikus und Tanzlehrer.

Asthma

geheilt. Es wurde mir erlaubt, folgenden Bericht zu veröffentlichen: Ich litt seit 10 Jahren am Asthma. Das Leiden trat in verschiedener Heftigkeit auf. In der Regel begann es Nachts und hatte ich dann einige Tage lang damit zu kämpfen. Die Schleimlösung erfolgte unter bedeutender Anstrengung, Athemnoth raubte mir die Nachtruhe und erschwerte oder verhinderte jede Tagesarbeit. Magen- und Darmverdauung waren sehr gestört, die Füße beständig kalt. Die Kur des Herrn Paul Weidhaas in Niederlöhnis bei Dresden, Hohestraße brachte mir schon nach stägiger Anwendung bedeutende Erleichterung. Es trat zwar während dieser Zeit ein Anfall ein, jedoch lange nicht so schwer wie früher, der Schleim löste sich leicht, gegen Abend wurde mir wohlter und am anderen Morgen war es mir bereits möglich, auf die Jagd zu gehen. Von da an wurden die Pausen zwischen den Anfällen immer größer, die letzteren verliefen immer rascher und gutartiger und nach zehnjähriger Krankheit gesund. Der Appetit ist vortreflich, der Magen verdaut wieder alles, die Darmthätigkeit ist in Ordnung und die Füße sind dauernd warm. Ich empfehle die Kur aufs Beste.

Hugo Vogt, Industrieller.

Die nähere Adresse ist durch Herrn Weidhaas zu erfahren.

Grosse Auswahl

in Familien-

Waagen empfiehlt billigst

Otto Starke, Wilsdruff Markt.

Schwarze und buntfarbige

Kleiderstoffe

kauft man gut und billig bei **Eduard Wehner am Markt. D. V.**

Wasserwaagen,
 Senklothe,
 Maurerkellen,
 Putzkellen,
 Fugenkellen,
 Maurerhammer
 empfiehlt

Otto Starke, Wilsdruff a. Markt.

Waltsgotts verbesserter Ruhertract, die besterhaltende

Haarfarbe

in schwarz, braun und blond, frei von jeder schädlichen Substanz und echt nur mit Schutzmarke Taube in Flaschen 2,50 und 1,50 M. und

Nussöl

ein feines haarstärkendes u. dunkelndes Haaröl in Flaschen à 60 Pfg. in der Apotheke.

Gegen Magenbeschwerden,

Appetitlosigkeit und schwache Verdauung bin ich gerne bereit, Allen ein von Vielen empfohlenes Getränk unentgeltlich namhaft zu machen, welches mich allen Mann von langjähriger Leiden befreite.
C. Schelm, Realschullehrer a. D. in Erfurt.

Gesinde - Mieth - Kontrakte

empfehlen **Martin Bergers Buchdruckerei.**

10 tüchtige Stallschweizer

mit guten Zeugnissen suchen sofort per 1. April Stellung. Herrschaften kostenfreien Nachweis durch **Schweizer - Bureau Wilsdruff,** am Neumarkt Nr. 170, Oberschweizer.

Es wird bis 15. März ein

Hausmädchen

nach Dresden gesucht. Näheres zu erfahren bei **B. Hoyer,** Wilsdruff, Freibergstraße 5.

Ein Kind

wird in gute Pflege genommen **Berggasse 234.**

Ein Logis,

Stube Kammer u. Küche, für einzelne Leute, ist sofort oder Oftern zu vermieten

Berggasse No. 227.

Aechter gereinigter Medicinal Dorsch-Leberthran

von **Heinrich Meyer, Christiania.**
 Zur Frühjahrskur das beste **Hausmittel** in Flaschen à 35, 75 und 1,25 Pfg. empfiehlt **Wilsdruff. Die Drogen-Handlung Paul Alexich.**

2 schöne Keller

sind zu vermieten, passend als Niederlageräume. **Ernst Pinkert.**

5 Mk. Belohnung

Demjenigen, der mir zu wissen thut, wer mir 4 blaue chinesische Mäuschen weggenommen hat. **Bruno Ohmann, Grumbach.**

Ein Unterschweizer,

32 M. Lohn (Berner) und 2 tüchtige Mägde für Haus und Feld bei hohem Lohn sofort gesucht **Schweizerbureau Wilsdruff,** am Neumarkt 170.

Verloren

wurde Montag früh von 1/25-1/6 Uhr ein **Neberzieher, ein dunkles Jaquet (neu) und heller Filzhut,** abzugeben gegen Belohnung **Dresdenerstr. Nr. 257.**

Nur immer praktisch.

Ein praktischer Mädel ist fürwahr Der Pelzerinnen-Mantel, umschleicht er doch so ganz und gar Das übrige Gewand. Man steht darin stets nobel aus. Kann Jedem imponiren Und pflegt trotz strengsten Winters Graus Im Mantel nie zu frieren. Nicht Jedem freilich ist's vergönnt, Solch's Kleidungsstück zu tragen, Wer sich nicht „Gold-Gins“-Stunde nennt, Der muß ihm nicht entsagen.

Zu ermäßigten Preisen:

Herren-Anzüge, sonst 8-20 M., jetzt nur M. 6 1/2 an.
 Herren-Anzüge, sonst 21-45 M., jetzt nur M. 15 an.
 Herren-Neberzieher, sonst 8-20 M., jetzt nur M. 7 an.
 Herren-Neberzieher, sonst 21-40 M., jetzt nur M. 15 an.
 Herren-Hosen, sonst 2 1/2-18 M., jetzt nur M. 1 1/2 an.
 Herren-Jaquettes, sonst 2-15 M., jetzt nur M. 1 1/2 an.
 Burschen-Anzüge, sonst 5-24 M., jetzt nur M. 4 an.
 Knaben-Anzüge, sonst 6-15 M., jetzt nur M. 1 1/2 an.
Größte, billigste und reellste Einkaufsquelle.

Goldne 1.

Inhaber: **G. Simon.**
Dresden, Schlossstrasse 1, I. II. u. III. Etg.
 Einziges Geschäft am hiesigen Plage, welches zu solchen billigen Preisen verkauft! Vorsicht vor Nachahmungen!



Die Fahrrad-Handlung

E. Hennig, Wilsdruff

empfehlen zur bevorstehenden Saison die in weitesten Kreisen bekannten, mit höchsten Preisen prämierten

Attila-Fahrräder.

Geben den werthen Herren Interessenten hiermit bekannt, daß neue Maschinen, neueste 1896er Modelle, eingetroffen sind und gebe solche zu billigsten Preisen bei **einjähriger Garantie** ab. Das Radfahren bei Kauf eines Rades gratis. Empfehle ebenfalls sämtliche **Radbestandtheile** und **Utensilien; Fahrrad-Oel,** prima in Flaschen und ausgezogen.

Sämmtliche **Fahrrad-Reparaturen** werden schnell und billigst ausgeführt.

Gleichzeitig empfehle **ff. hocharmige**

Familien-

Singer-Nähmaschinen

unter 3jähriger Garantie.

Um geneigte Beachtung bittet

E. Hennig, Schlossermstr.

Zellaerstraße Nr. 35.



Neu! Neu!

O meine Füße,

so klagt Mancher und weh sich nicht zu helfen. Man nehme daher zu seiner Fußbekleidung das unübertroffene

Ideal-Corinleder,

selbiges ist wasserdicht, fest und bricht nie. Jeder kranke und empfindliche Fuß hat in solchen Schuhwaren weichen und bequemen Gang, und hat es den Vorzug größter Haltbarkeit. Es empfiehlt sich zur Anfertigung aller Sorten Stiefel u. Schuhe nach Maß **Achtungssoll**

Adolf Zippel,

Schuhmacher, Dresdenstr. 192.

Eine hochtragende Kuh

steht zu verkaufen in **Seeligstadt Nr. 36.**

Freim. Feuerwehr.

Zu dem Donnerstag, den 27. Februar im Hotel Wilsdruff

Familien - Abend

bestehend in Vorträgen, Theater und Ball werden alle aktiven und passiven Mitglieder freundlichst eingeladen.

Gäste durch Mitglieder eingeführt, herzlich willkommen. Einloß 7 Uhr. Anfang 1/2 8 Uhr. Eintrittskarten sind zu entnehmen bei den Herren **Brandt** direktor **Geißler,** Hotelier **Geißert** und **Restaurateur Geißert** in **Das Commando.**

Männergesang-Verein Weistropp.

Sonntag, den 1. März 1896

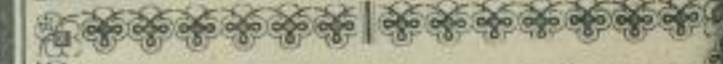
Konzert - Abend

Abends 7 Uhr

im **Gasthof zu Weistropp.**

Hierzu ladet freundlichst ein

d. V.



Allen Freunden, Bekannten und Nachbarn, die uns bei unserer **Hochzeit** und **Einzuge** durch Glückwünsche und Geschenke, sowie sonstige Aufmerksamkeit so hoch erfreuten, sagen wir hierdurch unsern **herzlichen u. aufrichtigen Dank.**

Wilsdruff, am 24. Februar 1896.

Otto Gallwitz,
Anna Gallwitz,
 geb. Müßbach.

Hierzu eine Beilage.

Beilage zu No. 25 des Wochenblattes für Wilsdruff etc.

Aus dem dunklen Paris.

Kriminalistische Skizzen von Paul Lindenbergl.
(Nachdruck verboten.)

VI.

Im Kampf gegen die Diamantenhändler. (Fortsetzung und Schluß.)

Und nun ein ganzer Roman, jedoch der Wirklichkeit entnommen. Zu einem der berühmtesten Pariser Irrenärzte M., der einer bekannten Irrenanstalt vorsteht, kam eine tief niedergeschlagene, dunkel gekleidete Dame, welche mit theänenreicher Stimme dem Arzt erzählte, daß ihr Mann, ein wohlhabender Fabrikbesitzer, seit einiger Zeit Spuren von Verfolgungswahn sinn zeige, davon rede, daß er die theuersten Schmuckstücke besitzen hätte, die ihm entwendet worden wären und die er wieder erhalten müsse, und daß er, zumal wenn man versuche, ihn von dem Segenthel zu überzeugen, sich immer mehr in diese fixe Idee verrenne und schließlich gar schon Tobsuchtsanfälle gehabt habe. Ihre Verwandten hätten ihr nun den Rath ertheilt, sich an ihn, den erfahrenen Irrenarzt, zu wenden und ihn zu bitten, ihren bellagenerwerthen Mann während einiger Zeit in seine Anstalt aufzunehmen. Der Arzt erklärte sich dazu bereit, tröstete die schöne Unglückliche, die in ihrem Schmerz selbst sein an harte Einbrüche gewöhntes Herz rührte, und verabredete mit ihr die Einzelheiten der Ueberführung ihres Mannes.

Am nächsten Tage rollte eine Equipage bei Wellerio, einem der ersten Diamantenhändler von Paris, vor, und die ihr entsteigende Dame stellte sich dem Chef vor: „Ich bin die Gräfin von Salice, meine Schwester wird sich demnächst mit dem Doktor M., dem Direktor des großen Krankenhauses in der Rue de Longchamp, vermählen. Mein zukünftiger Schwager hat, wie Sie wissen, wenig Zeit, ich soll für ihn die Brautgeschenke besorgen, er will meine Schwester mit einem schönen Diamantschmuck erfreuen — senden Sie uns doch einige Perlen- und Diamant-Kolliers zur Auswahl. Sonst kann mich auch der Bote begleiten, mein Wagen hält vor der Thür; mein Schwager ist jetzt zu Hause und trifft gleich seine Wahl, ich bitte die Rechnung mitzugeben, Dr. M. läßt stets sofort bar zu bezahlen.“

Gesagt, gethan, der Angestellte stieg mit den Juwelen in den Wagen, und bald war das Ziel erreicht; der Arzt empfing die Beiden in seinem Sprechzimmer, nöthigte den Juwelier zum Sitzen, dem die Begleiterin die Schatulle mit den Schmuckstücken abnahm und mit dieser — wie sie es vorher mit dem Arzt verabredet — das Zimmer verließ, bemerkend, sie wolle nur ablegen und gleich wiederkommen, um dann gemeinsam den Schmuck auszusuchen. Der Arzt unterhielt sich inzwischen mit dem jungen Mann, der von Minute zu Minute unruhiger

wurde und endlich das Gespräch auf die Juwelen lenkte, welche er mitgebracht und nun persönlich dem Doktor vorlegen wolle; dieser, um den Geisteszustand seines angeblichen Patienten zu prüfen, heuchelte gänzliche Unwissenheit, es müsse wohl ein Irrthum vorliegen, er wisse von Juwelen überhaupt nichts. Der Vertreter des Juweliers war zuerst vollständig starr, dann rief er mit erregter Stimme: „Mein Herr, Sie wollen mich foppen! Wo sind meine Juwelen? Ich habe sie im Werthe von 150,000 Franken hierher gebracht und will sie wieder haben, gleich auf der Stelle!“ — „Aber,“ warf der Arzt ein, „beruhigen Sie sich doch, mein Lieber, das mit den Juwelen ist ja nur eine fixe Idee von Ihnen, Sie haben ja überhaupt keine Schmuckstücke, Sie bilden sich ja das nur ein!“ — Nun brauste der Andere auf: „Was, mein Herr, ich hätte keine Juwelen gehabt? Entweder sind Sie verrückt oder ich, ich bezweifle jedoch das Letztere! Ich will meine Juwelen haben!“ und er sprang auf, um zu jener Thür zu eilen, durch welche die Dame mit dem inhaltsvollen Käftchen verschwunden war. Das war der Augenblick, wo der Arzt das Handeln für geboten erachtete; auf ein Signal traten mehrere Wärter ein und näherten sich dem Juwelier, der sich immer lärmender und toller geberdete, nach seinen Juwelen rief, den Arzt einen Spitzbuben, einen Räuber, einen Betrüger nannte und endlich gewalttham gefnebelt werden mußte, um in eine Irrenzelle gebracht zu werden, wo er in furchtbarer Weise rastete und schrie, bis er nach Verabreichung mehrerer kalter Douchen in gänzliche Ermattung verfiel. Erst nach einigen Stunden, am Abend, nahte seine Befreiung, da, besorgt um sein Ausbleiben, der Geschäftsinhaber persönlich erschien und die nöthigen Aufklärungen brachte — über sie alle hatte eine Hochstaplerin triumphirt!

Aber nicht nur Diamantenhändler fallen den Hochstaplern zum Opfer, auch gelegentlich andere und, wie sie selbst glauben, viel klügere Beute. Es war in der letzten Regierungszeit Napoleons III., der Kaiser hatte in den Salons eines seiner Getreuen eine von „draußen“, jenseits des Meeres, gekommene Gräfin von J. kennen und verehren gelernt. Als Zeichen seiner Sympathie übersandte er der Dame seines Herzens ein Paar prachtvolle Ohrringe mit Diamanten von seltener Größe. Ein Lieblingswunsch der Gräfin war es, einem Feste in den Tuileries beizuwohnen, der Kaiser wagte aber in Hinsicht auf Madame Eugenie's eifersüchtige Launen diese Bitte nicht zu erfüllen; endlich, wiederholt bestärmt, fand er einen Ausweg, er veranstaltete einen großen Maskenball, zu dem auch die Gräfin v. J. eine Einladung erhielt. Sie kam als Spanierin, das Haupt mit einem kostbaren Spitzenhawl umhüllt, als Erkennungszeichen für den Herrn der Tuileries sein fürstliches Geschenk in den Ohren. Gegen 2 Uhr Morgens verbreitete sich heimlich in den Sälen das Gerücht, daß einer Dame ihre

herrlichen Ohrringe gestohlen worden wären; ein Ritter hätte sich ihr genähert und hätte sie aufmerksam gemacht, daß der eine Ohrring nur noch lose in dem rosigem Ohrläppchen hänge, er hätte ihn dann befestigt und auch bei dem anderen nachgesehen, ob er fest sitze — das mußte der Spitzbube gewesen sein. Der Kaiser vernahm gleichfalls das Gerücht, er wußte sofort, um wen es sich handelte, und er war vor Allem bestrebt, daß nichts über den peinlichen Vorfall in die Oeffentlichkeit dringe — mit welcher Wonne hätten die Oppositionsblätter verkündet, daß sich in der vornehmen Gesellschaft der Tuileries Diebe befänden. Noch in der Nacht wurde der Chef der Sicherheitspolizei, Namens Claude, gerufen, und der Kaiser ertheilte ihm persönlich Verhaltensmaßregeln. Als die Gräfin von J. den Ball verlassen wollte, fand sie im Spitzengewebe der Mantille einen der Diamantohrringe hängen, der Dieb mußte ihn in seiner Hast verloren haben; behufs weiterer Nachforschungen übergab die Gräfin das Kleinod dem noch auf dem Ball anwesenden genannten Polizeichef.

Am nächsten Vormittage wird Herrn Claude in seinem Bureau ein Herr gemeldet: „Graf von J., Offizier der Ehrenlegion“ steht auf der Karte. Der Herr tritt ein, eine vornehme Erscheinung, von sicherem weltmännischen Benehmen; er begrüßt den Allgewaltigen der Polizei und nimmt sogleich ihm gegenüber auf einem Sessel Platz. „Ich bin der Bruder der Gräfin von J.“, beginnt er, „in der verstorbenen Nacht hat man meiner Schwester einen Ohrring gestohlen, welcher ihr doppelt werthvoll ist — als Erinnerungsgabe und als Schmuckstück. Seine Majestät der Kaiser hat Ihnen den Auftrag gegeben, die nöthigen Nachforschungen anzustellen, und Sie haben den einen Ohrring erhalten, den zweifellos der Dieb nicht schnell genug aus dem Spitzenschleier befreien konnte.“ — „Das ist richtig!“ bestätigte der Chef und entnahm seiner Schublade die Schmuckstücke. — „Nun denn, mein Herr, Ihre Nachforschungen sind nicht mehr erforderlich — heute früh erhielt meine Schwester ein Billet mit der Entschuldigung, daß es sich nur um einen — ich muß gestehen, recht schlechten — Maskenscherz gehandelt, um ihr einen kleinen Schreck einzufügen. Den Zeilen lag der Ohrring bei, hier ist er,“ und er zog das Juwel aus der Tasche. „Wollen Sie mir nun freundlichst den anderen Ohrring geben, ich bringe ihn unverzüglich zu meiner Schwester, die heute zu einem Diner beim Herzog von Morny, zu welchem auch Sr. Majestät erwartet wird, das Geschenk anlegen möchte.“

Der Polizeichef war froh, daß sich die peinliche Angelegenheit derart aufgeklärt hatte, er übergab den Ohrring dem Grafen und begleitete ihn mit vielen Komplimenten hinaus; dann rieb er sich vergnügt die Hände: Gottseidank, daß diese heikle Sache sich so zum Guten gewendet, sie hätte ihm noch viele Unannehmlichkeiten und Sorgen bereiten können.

Einige Tage vergehen, da kommt ein Bote der Gräfin v.

J. zu Monsieur Claude mit der Anfrage, ob er noch keine Spur von dem Diebe erforscht habe. Voll böser Ahnungen eilt der Polizeichef zu der Gräfin: „Ihr Herr Bruder hat ja den einen Ohrring, den Sie mir auf dem Ball übergeben haben, erhalten; er zeigte mir den anderen!“ — „Aber ich habe gar keinen Bruder!“ — „Was, der Graf v. Z., Offizier der Ehrenlegion, ist nicht Ihr Bruder?“ — „Ich wiederhole Ihnen, ich habe keinen Bruder!“ — „Dann, Gräfin, sind wir Beide bestohlen worden!“ — und er sank ächzend in einen Fauteuil.

Herr Claude soll nicht lange mehr Chef der Sicherheitspolizei gewesen sein . . .!

Vermischtes.

* Diebstahl. Dem Panier Bortucci aus Konstantinopel, der sich zur Erledigung von Geschäften in Brüssel aufhält, sind aus seinem Hotelzimmer Wertpapiere und Baargeld im Betrage von 1 1/2 Millionen Franc. gestohlen worden. Der Thäter ist unbekannt.

* Feuer an Bord. Der von Hamburg abgegangene Dampfer „Hamburg“ kam am 21. Februar brennend in Antwerpen an. Das Feuer hatte furchtbare Verheerungen im Vordertheile des Schiffes angerichtet.

* Ueber die Christenmorde in der Türkei, die sozusagen unter den Augen der Botschafter, Gesandten u. s. w. christlicher europäischer Regierungen verübt worden und noch werden, liegen folgende authentische Nachrichten vor. In der Zeit vom 1. bis 24. Oktober wurden 16 Klöster ausgeraubt; daneben Priester ermordet, Gewaltthaten verübt und alle Greuel getrieben, wie sie nur das rohste Kriegstreiben mit sich bringt. Am 24. Oktober wurden in dem Bezirk Terjan in der Provinz Erzerum 1000 Christen getödtet, die übrigen zur Annahme des Islams gezwungen. Vom 24. bis 30. Oktober wurden 4 Kirchen geplündert, bez. mit Feuer zerstört, 24 armenische Dörfer verwüstet und ein Kloster mit 11 seiner Einwohner und dem Bischof verbrannt. 27. bis 30. Oktober wurden im Bezirk Kara Hissar Scharfi fast alle armenischen Dörfer, von 27 weiß man es bestimmt, zerstört, viele Männer getödtet, viele Frauen und Mädchen fortgeschleppt, um der mohamedanischen Bevölkerung einverleibt zu werden. 5. bis 14. November wurden in 53 armenischen Dörfern der Ebenen von Dulova und Korova in der Provinz Harpoot die Kirchen geplündert, einige zerstört. Am 11. November fand in der Stadt Harpoot eine Christenbege statt, in welcher über 500 Menschen getödtet, Priester gefoltert, Kirchen und Schulen geplündert und verbrannt wurden. Der protestantische Pastor von Koch bei Harpoot wurde getödtet, weil er sich weigerte, den Islām anzunehmen. Der protestantische Pastor von Husaleup hatte sich mit seiner Frau nach Harpoot geflüchtet, sie wurden aber beide umgebracht, weil sie von ihrem Glauben nicht lassen wollten. In Jthae haben 52 Christen den Märtyrertod erlitten; unter ihnen der protestantische Pastor Krifir. Andere nahmen den Islām an. 18. November: In der Stadt Matash wurden viele Hunderte gregorianische und

protestantische Armenier, Männer, Frauen und Kinder, von den Roslemiten umgebracht, unter Beifand, wenn nicht gar angeführt von den Truppen. Fast alle leidenden Männer der protestantischen Kirchen der Stadt und der Prediger der Kirche, die mit der evangelischen Staatskirche zusammenhängt, wurden getödtet. Die Pastoren von zwei anderen dieser Kirchen sind seit diesen schrecklichen Ereignissen eingekerkert. (Die Namen von 87 ermordeten Protestanten sind bekannt.) Das theologische Seminar der amerikanischen Mission in der Stadt wurden von ottomanischen Truppen geplündert und in Brand gesteckt. 21. November: In der Harpoot wurde ebenfalls das theologische Seminar der amerikanischen Mission und mehrere derselben gehörigen Gebäude geplündert und verbrannt in Gegenwart der völlig gleichgiltigen Truppen. 30. November: In der Stadt Gesarea wurden viele Hunderte gregorianische und armenische Christen umgebracht. Es erscheint wahrscheinlich, daß in jedem Falle das Leben angeboten wurde um den Preis der Annahme des Mohamedanismus. Viele Frauen und Kinder unter 12 Jahren wurden deshalb getödtet, nachdem sie sich geweigert, vom Christenthum abzufallen. Eine bedeutende Anzahl Frauen und Kinder aus der Stadt und Umgegend wurden von den Roslemiten als Beute fortgeschleppt.

* Ein christlicher Märtyrer im Jahre 1896. Hunderte von armenischen Christen wurden gepeinigt, weil sie sich weigerten, Adressen an den Sultan zu unterschreiben, in denen ihre Verwandten und Nachbarn des Hochverraths beschuldigt wurden. Einer z. B. hatte sich geweigert, einen Eid zu leisten, der die besten Beute seines Dorfes dem Henker überliefert hätte; daraufhin befahlen seine Richter, ihn zu foltern; eine ganze Nacht wurde darauf verwendet. Zuerst empfing er Schläge auf die Fußsohlen in einem Raum, in dessen unmittelbarer Nähe sich seine weiblichen Angehörigen befanden. Dann entkleidete man ihn und band 2 Stangen, die von den Achselhöhen bis zu den Hüften reichten, an seinen Körper fest. Dann wurden seine Arme ausgestreckt, die Hände an Stangen befestigt und dieses lebendige Kreuz an einen Pfeiler festgebunden, worauf die Auspeitschung begann. Der Unglückliche vermochte kein Glied zu regen, um seine Schmerzen zu mildern. Nur seine Gesichtszüge verriethen durch furchtbare Verzerrungen, welche Qualen er litt. Je lauter er schrie, um so wuchtiger fielen die Hiebe. Wiederholt fragte man ihn, ob er den Eid leisten wollte; aber er antwortete stets: „Ich kann meine Seele nicht mit unschuldigem Blute beflecken, ich bin ein Christ!“ Nun holte man Zangen herbei, um ihm die Nägel auszuziehen, stand ober davon, da er fest blieb. Ein Beamter gab hierauf seinen Dienern den Befehl, dem Gefangenen die Barthaare einzeln mit den Wurzeln auszuziehen; es geschah unter lautem Hohngelächter. Als auch dies nichts half, hielt einer einen glühenden Bratpfieß an die Hände des Unglücklichen, dessen Fleisch brannte und der in seiner Qual ausrief: „Um Gottes Barmherzigkeit willen, tödtet mich gleich!“ Die Henker nahmen hierauf das rothglühende Eisen von den Händen weg und legten es an Brust, Rücken, Gesicht und Füße. Dann rissen sie seinen Mund mit Gewalt auf und brannten seine

Zunge mit glühenden Zangen. Der Unglückliche fiel dreimal in Ohnmacht, wenn er wieder zu sich kam, war sein Entschluß gleich unerschütterlich. Die Frauen und Kinder im Nebenzimmer wurden ohnmächtig vor Schrecken bei dem Stöhnen und Wehklagen des gefolterten Mannes. Als sie die Besinnung wieder erlangt hatten, wollten sie hinauslaufen, um Hilfe herbei zu rufen; die Polizeidiener an der Thür aber stießen sie ins Zimmer zurück. — Wie dankbar sollte man doch da sein, daß man in einem christlichen Staate unter christlicher Oberhoheit lebt!

* Raffinirt. Herr: „O, ich räche mich an meiner Schwiegermutter!“ — Herr: „Wie denn?“ — Herr: „So oft meine Frau kocht, muß sie bei uns speisen.“

* Die reichsten Leute in Preußen sind Krupp in Essen (7,135,000 bis 7,140,000 Mark Einkommen), Rothschild (6,115,000), ein Einwohner des Regierungsbezirks Kassel (3,085,000), ein Berliner (2,995,000), 3 Bewohner des Regierungsbezirks Oepeln (2,680,000), 2,675,000 u. 2,170,000), ein Landbewohner im Regierungsbezirk Breslau (2,080,000), ein Landbewohner im Regierungsbezirk Trier (mehr als 2 000 000) im ganzen also 9 Personen mit einem Einkommen von mehr als 2 Millionen Mark, während es solche Rabobs im Vorjahre nur 7 und 1893/94 nur 4 gab. Weitere 13 Personen sind für dieses Jahr mit einem Einkommen von 1—2 Millionen geschätzt; im Vorjahre betrug die Zahl dieser Krösusse zweiter Ordnung 18.

* Scherzfrage. Was ist ein Journalist? — Jemand, der sich um all' das kümmert, was ihn nichts angeht!

* Dann allerdings. Nachtwächter: „Aber, meine Herren, wissen Sie denn nicht, daß es strafbar ist, in der Nacht beim Nachhausegehen solchen Skandal zu machen?“ — Student (bestimmt): „Hohaha! Wir gehen ja noch gar nicht nach Hause!“

* Ein Personen verunglückt. Aus London wird unterm 16. Februar gemeldet: Bei einem um 2 Uhr morgens in einem bewohnten Hause im Soho-Bezirk stattgehabten Braude kamen 11 Personen ums Leben, von denen 6 durch Verbrennen oder Erstickten, die anderen durch einen Sprung aus dem Fenster auf die Spitzen eines Gitters ihren Tod fanden.

Visitkarten

fertigt Martin Berger's Buchdruckerei.

